

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 1 (1906)
Heft: 8

Rubrik: Im Land herum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ich auch erhalten und habe voller Dehnung gedankt für alle diese Wohltaten . . .

Und doch hatte ich sie heute, diese Wohltaten! Ja, nicht erst heute, schon früher hatte ich sie unbewußt, indem ich nie so wie die andern dem Fabrikanten für diese Wohltaten danken konnte. Immer quälte mich ein gewisses Gefühl, ein Gefühl widerlicher Erniedrigung.

Mit dem zunehmenden Alter begann dieses Gefühl sich in Gedanken umzuwandeln. Und wenn ich von Freiheit und Gleichheit gelesen und gehört hatte und nachher unterwürdig danken mußte, dann begann eine innere Stimme mich zu warnen: Du gibst dein höchstes Gut, deine Menschenwürde preis, indem du empfängst und dich erniedrigst vor der vollen Hand des Almosenpenders.

Heute ist in mir dieses Gefühl, dieser Gedanke angereift zum festen, unauslöschlichen Bewußtsein.

Wieso das kam? Einfach! Ich begann zu denken, zu denken über die Gründe, die den Fabrikanten veranlaßten zur Schaffung all dieser Wohlfahrtseinrichtungen.

Und siehe da! Das, was mir bisher als Wohltätigkeit erschienen und was man gemeinhin als solche bezeichnet, steht heute als ein Bild schlaue berechneter Ueberlegung vor meinen Augen, als etwas, das nicht entsprossen ist aus Herzensgüte und Mitleid für die armen Fabrikarbeiter, sondern geschaffen ist mit dem kalt berechnenden Verstand eines Menschen der seine Geschäfte kennt und seine persönlichen Interessen wahrzunehmen versteht.

Und das ist einleuchtend. Als unser Fabrikant die Kleinkinderschule und die Wärmestube einrichten ließ, tat er es, weil ihm dadurch ein ungeheurer Nutzen erwuchs. Er mußte, wie jeder kapitalistische Unternehmer, die Betriebskosten zu verringern suchen. Jetzt, wo eine einzige Kraftmaschine hunderte von Arbeitsmaschinen in Bewegung setzen konnte, brauchte er keine kräftigen Arbeiter mehr. Frauen- und Kinderhände vermochten dieselbe Arbeit zu leisten. Und sie hatten den Vorzug, daß sie billiger waren als die männliche Arbeitskraft.

Aber er konnte diese Frauen- und Kinderhände nicht für seine Zwecke ausnutzen, wenn sie zu Hause vollauf zu tun hatten mit der Besorgung des Hauswesens, mit der Erziehung der Kinder. Was lag da näher als irgendwo in einem Winkel ein paar alte Schulbänke aufzustellen, eine Lehrerin kommen zu lassen, die alle diese Kinder zu bewachen hatte, währenddem die Mutter in der Fabrik arbeitete?

Was kümmert es den Fabrikanten, wenn durch dieses System die Kinder ihren Eltern entfremdet werden! was fragt er darnach, wenn das Familienleben zerstört wird, weil die Hausfrau nun abends nach langer, übermüdender Arbeitszeit erst die Hausgeschäfte besorgen muß und keine Zeit mehr findet, ihren Kindern Mutter zu sein!

Dreihundert billige Mütter in der Fabrik, das zahlt mehr als zehnfach die billige Kindergärtnerin, die der Fabrikant für die Fabrik-Waisen einstellt!

Und wie allein niedrige, egoistische Gefühle den Fabrikanten zur Schaffung einer Kleinkinderschule veranlaßten, so lagen auch den übrigen Wohlfahrtseinrichtungen keine andern Motive zugrunde.

Einmal bewahrte er durch die Einrichtung des Lesesaals und der Gottesdienste die in seinem Betriebe tätigen Personen vor „unnützen Ausgaben“. Dem Arbeiter, der abends den Lesesaal und Sonntags denn Gottesdienst besuchte, diesem Arbeiter genügte der kleine Lohn zu seinem Lebensunterhalt, und wenn er sich mit Kaffee und Kartoffeln begnügte, dann konnte er noch etwas beiseitelegen. Er hatte ja keine Bedürfnisse, die eine Steigerung seiner Einnahmen erforderten, und aus den Büchern, die der Fabrikant anschaffte, konnte der Arbeiter keine Unzufriedenheit schöpfen, so wenig wie der vom Fabrikant bezahlte Pastor den Arbeiter zur Unzufriedenheit und zu Kulturbedürfnissen aufreizte.

Obendrein aber gab alles das dem Fabrikanten den schön klingenden Namen eines „Wohltäters“ und in den Augen aller Unwissenden stieg sein Edelsinn und seine Güte von Tag zu Tag . . .

Sie mußten es nicht, sie wissen es heute noch nicht, alle die Leidensgenossen meiner Heimatsgemeinde, daß das Geld das zu dieser Wohltätigkeit verwendet wird, nur ein kleiner Teil dessen ist, was der Arbeiterchaft Tag für Tag, Jahr für Jahr in raffinierter Weise von ihrem Arbeitsertrag abgetrohlen wird! daß das, was hier in Form von Wohlfahrtseinrichtungen allernädhigst gewährt wird, der Arbeiterchaft von rechtswegen schon längst gehört und sie keinen, aber auch gar keinen Grund hat, den Fabrikanten für diese „Wohltat“ zu danken.

Wann werdet Ihr das verstehen, Ihr Fabrikarbeiter und Fabrikarbeiterinnen im ganzen Land? P a w e l l.

Im Land herum.

Die Weinwyler-Tabakarbeiter haben einen Lohn sie errungen.

An diesem glücklich verlaufenen Streik hat ein großes Verdienst die Genossenschaftszigarrenfabrik „Helvetia“ welche die Streikenden beschäftigte und ihnen so über die schlimmste Zeit hinweghalf.

Frauen, sorgen wir dafür, daß unsere Männer, wenn schon absolut geraucht werden muß — auf jeden Fall nur Genossenschaftszigarren rauchen. Erhältlich in allen Konsumgenossenschaften.

Viel Geld sind die 134,120,000 Franken — lest recht: hundertundvierunddreißig Millionen, sechshundertundzwanzig Tausend Franken, — welche der Bundesrat laut seinem Budget im Jahr 1907 ausgeben will.

Nun ja, wenn etwas Gutes davon gemacht würde, könnte die Summe ja gar nicht groß genug sein.

Aber da happert's!

Ganze 39 Millionen sind im Jahr des Heils 1907 bestimmt für Werke der Zerstörung, ganze 39 Millionen Franken für Kanonen, Gewehre, Munition, farbiges Tuch und blinkende Knöpfe.

Ganze 39 Millionen schwindet für Schaden und Land unser armes kleines Land.

Ein armes Verdingkind ist das geistig nicht ganz normale 14-jährige Mädchen R. B., das bei dem Bauer R. R. in Ostermündigen bei Bern „versorgt“ ist.

Legthün wurde dieses arme Geschöpf zum Brunnen gebracht und mit einer Reishürste im Gesicht und Hals gewaschen,

also mit einer Bürste, die man ihrer Rauheit halber nicht einmal zum Reinigen von Vieh verwendet, sondern bloß zum Fegen von Holzgegenständen, es werden an dieses Kind des öftern schäbige und blöde Fragen gestellt, und wenn dieses nicht normal begabte Kind die richtige Antwort nicht erteilt, so haut man ihm mit gezogener Faust ins Gesicht. — Warum ist so etwas in unserem Lande und in unserer Zeit möglich?

Warum gibt die Spend-Kommission der Gemeinde, der doch sogar zwei Grütkianer angehören und deren Mitglied auch der Gemeindegeistliche ist, sich dazu her, einem Bauer der doch genügend bekannt ist und der selbst 11 Kinder sein eigen nennt, noch fremde anzuvertrauen — und dazu noch eines, das geistig nicht normal und daher doppelt sorgfältige Pflege bedürftig ist? warum?

Weil die heutige heuchlerisch-mitleidige, in Wirklichkeit geldgierige brutale Gesellschaft — unser liebes Vaterland inbegriffen — vor lauter Bureau- und Militär-Ausgaben für die Waisen und die Kranken zu sorgen kein Geld hat; weil sie die Armen und Geringsten dahin gibt, wo Verdingeltern, in der Hoffnung auf Aushilfe im Haushalt für diese armen Kinder das geringste Kostgeld verlangen, ja womöglich noch etwas für die Verdingkinder zahlen, deshalb muß sogar mit schwachsinrigen Kindern ein Geschäft gemacht werden — es ist eine Schande, eine Schande!

Der neue Gesetz-Entwurf über Kranken- und Unfallversicherung wird in diesen Tagen vom Bundesrat festgestellt und soll dem Nationalrat auf die Signung im Dezember zugehen.

Werden die Herren die Forderung der arbeitenden Frauen auch nicht vergessen? Werden sie die Mutterchaftsvericherung mit einbezogen haben?

Wir warten gespannt —

In der **Samungarnspinnerei Bürglen** brach am 21. November, nach langen fruchtlosen Unterhandlungen, ein vollständiger Streik aus. Kein Wein erschien zur Arbeit — die Streikenden benahmen sich musterhaft.

Besonders zu erwähnen ist die Begeisterung und Ausdauer der Italiener-Mädchen welche $\frac{1}{5}$ des gesamten Personals ausmachten

Nun ist der Streik gewonnen.

Von Neujahr 1907 an wird der 10 Stundentag eingeführt. Wenn die Arbeiter und Arbeiterinnen damit einverstanden waren, daß noch bis Neujahr 11 Stunden gearbeitet wird dann nur unter der Bedingung, daß die elfte Arbeitsstunde als Ueberzeitarbeit betrachtet und demgemäß mit 25 Prozent Lohnzuschlag vergütet werde.

Den entschlossenen Siegerinnen unseren aufrichtigen Glückwunsch.

Warum schicken die Mütter ihre Kinder in die Sonntagschulen?

Am Sonntag Vormittag spüren die Arbeiterfrauen gewiß am allerwenigsten, daß dies der Ruhetag sein soll. Was gibt es denn da nicht alles zu tun!

Vor allen Dingen ist der Mann da, der mit seiner Vermögenheit und Unbeholfenheit recht oft beinahe wie ein kleines Kind bedient werden muß.

Er verlangt nach seinem Sonntagsgewändel, nach einem weißen Hemd und wie manche Frau wüßte nicht von einem Manne zu erzählen, der sogar ihrer Hilfe bedarf um Kragen und Krawatte in Ordnung zu bringen. Ist der Mann endlich fort, so atmet man schon etwas erleichtert auf.

Gewöhnlich vergißt er vor seinem Weggehen nicht zu betonen, daß er heute am Sonntag auch ein recht gutes Mittagessen erwarte, und das Kochen nimmt bekanntlich Zeit und Sorgfalt in Anspruch.

Nun sind aber noch die Kinder da, seien es wenige, seien es viele, sie werden, besonders wenn sie noch klein sind, ein Hindernis sein, wenn man ein einigermaßen sorgfältiges Mittagessen bereiten soll. . . Ja, was macht man denn mit ihnen um sie 1—2 Stunden los zu sein? Schnell kleidet man sie an und schickt sie spazieren und sagt ihnen noch obendrein, sie sollen nicht zu rasch wieder heimkommen und ihren Sonntagskleidern ja recht Sorge tragen.

Im Sommer darf man sie wohl ruhig auf die Straße schicken, aber im Winter, wenn's regnet und schneit und oft sogar bitter kalt ist, dann kann man die kleinen Wesen auch nicht ohne weiteres Sturm und Wetter preisgeben.

Was macht man denn nun am besten mit ihnen? Die einfachste Lösung ist gewöhnlich die: man schickt sie in eine Sonntagschule. Da ist es im Winter gut geheizt, man glaubt die Kinder seien gut aufgehoben, sie verderben ihre Sonntagskleider nicht und obendrein bekommen sie zu Weihnachten noch irgend ein nützliches Geschenkchen. —

Unser Wunsch ist erfüllt, wir sind auf kurze Zeit unsere Plagegeister los und können in Ruhe das Sonntagsmahl bereiten.

Was die Kinder in diesen Sonntagschulen lernen und was für ein Einfluß dort gewöhnlich auf sie ausgeübt wird, darüber denken wohl die meisten Mütter nicht nach.

Aber gerade darüber möchten wir das nächste Mal etwas reden. Und dann wollen wir nach Mitteilern und Wegen suchen, einen „Aufbewahrungsort“ für unsere Kleinen zu schaffen, der nicht nur unseren Zeitbedürfnissen entgegenkommt, sondern auch ein Ort ist, an welchem den Kleinen diejenige geistige Nahrung zukommt, die wir für unsere Kinder als förderlich und gut erachten.

H. B.

Oesterreich.

Wien. Vor dem Wiener Strafgericht hat sich durch einige Tage der **Prozeß Riehl** abgepielt. Die Dame Riehl ist ein Weib ohne Herz und Gewissen. Sie unterhielt einen Salon, wo Menschenware feilgeboten wurde. Schauernd und entsetzt vernahm das Publikum, was in diesem Hause, das unter Aufsicht der Polizei stand, sich ereignet hat. Mädchen wurden hingelockt und dort so gehalten, daß es ärger war wie in einem Zuchthaus. Die Mädchen wurden nicht nur zu geschlechtlichem Verkehr den „Kunden“ zur Verfügung gestellt und vielfach mit Prügeln gezwungen, im Salon Riehl wurden den „Herren“ — „Prügelherren“ wurde diese Kategorie in der Verhandlung genannt — die Mädchen auch mit Prügeln zugetrieben, um sich von diesen „Kunden“ mit Hundspeißen und Ruten den Körper blutig schlagen zu lassen. 50 bis 100 Kr. betrug die Taxe für dieses Vergnügen, die „Dame“ Riehl bekam das Geld, die Mädchen hatten den blutig zerfleischten Rücken. Die Mädchen wurden gewaltsam im Hause der Riehl festgehalten.

Geprügelt wurde überhaupt viel. Wehe, wenn so ein Freude mädchen — in welchem Kontrast steht dieses Wort zu den entsetzlichen Dingen, die im Gerichtssaal aufgedeckt wurden — einem Kunden nicht zu Willen sein wollte, wenn es sich weigerte, Forderungen, die seinen Absichten hervorriefen, nachzukommen.

Mit eisernen Schürhaken, mit Teppichklopfer und Hundspeiße, was ihr gerade zur Hand war, schlug die Riehl, unterstützt von ihrer Helferin, die widerspenstigen Mädchen.